

Der Kapellenturm in Rottweil

Von Peter Anstett

Die Kapelle U. L. Frau in Rottweil ist ein Bau der Bürgerschaft. Nicht der Bischof von Konstanz hatte sie in Auftrag gegeben, sondern die Bürger selbst. Sie beanspruchten nun eine eigene Kirche, da doch der Bischof zwei Pfarrkirchen in der Stadt besaß: die alte Pelagiuskirche in der Altstadt, die Urkirche des Gebiets, und die im Ursprung spätromanische Heiligkreuzkirche.

Die Frauenkapelle, der nie die Rechte einer Pfarrkirche verliehen wurden, ist 1313 zuerst bezeugt¹. Das Gründungsjahr ist allerdings nicht bekannt. Die Kapelle muß ursprünglich ein schlichter Bau gewesen sein, der nach Vollendung des Turmes zweimal erneuert wurde: 1478 begann *Aberlin Jörg* einen neuen, größeren Chor. Seit 1727 erhielt das Schiff die geräumigere Form einer Halle nach Plänen von *Josef Guldemann*. Doch selbst in dieser heute noch bestehenden Form ist die Kirche im Verhältnis zum Turm überraschend klein.

Aller Ehrgeiz der Rottweiler zielte auf die Errichtung eines großen Turms. Er ist, wie alle Türme an Bürgerkirchen, Ergebnis und Zeugnis des in den Städten, insbesondere in den Reichsstädten, neu herangewachsenen Selbstbewußtseins seiner Einwohner. Vom 13. Jahrhundert an fühlen die Städter die Energien in sich, als Gruppe das zu vollbringen, was vorher nur die geistlichen oder weltlichen Herren zu leisten vermochten. Die Bürgerschaft setzt sich mit den Türmen ein Mal, von weither sichtbar, das Land und die Stadt überragend, stolze Denkmale schöpferischer Kraft, die in der Gemeinsamkeit der städtischen Gemeinschaft aufbricht und große Leistungen hervorzubringen vermag.

Bürgerkirchen bevorzugen die Einturm-, Bischofskirchen die Doppelturmfassade. Der Turm der Rottweiler Kapellenkirche ist damit Glied einer langen Traditionskette. Zumindest die oberdeutschen Beispiele haben eines gemeinsam: es sind Türme über dem Eingang. An der Grenze zwischen Profanität und sakraler Einkehr setzt die Bürgerschaft ihren Akzent, der Kirche und Stadt überragt und in der Auftürmung aller baulichen Massen eine Achse schafft. Der Turm wird so zum Mittelpunkt des Lebens in der städtischen Gemeinschaft, zum Tor und zum Gipfel der Stadt.

Für die Gestaltung eines Westturms im Sinne der

Gotik erweist sich der Turm des Freiburger Münsters als maßgebend. Dort hat das dreihundert Jahre alte Baumotiv kanonische Vollkommenheit und damit größte geschichtliche Wirksamkeit erlangt.

Der Freiburger Westturm ist zwischen 1258 und 1350 erbaut². Seine direkten Nachfahren entstanden in Esslingen, Ulm und Straßburg, seine indirekten in Köln, Basel und Burgos (Spanien). Die großen Türme der städtischen Kapellenkirchen in Reutlingen und Rottweil sind der Idee nach ohne Freiburg nicht denkbar.

Wie die meisten der großen Türme, so ist auch der Rottweiler Kapellenturm nicht aus einem Guß. Zwei große Baumeister haben ihn erbaut: Der bisher namenlose „Rottweiler Meister“, der das Werk im 14. Jahrhundert begann, und der Hofbaumeister des Grafen Eberhard von Württemberg, *Aberlin Jörg*, der den Turm laut Inschrift am oberen Umgang 1473 vollendete.

Der „Rottweiler Meister“ konnte den Turm im 14. Jahrhundert über dem Grundriß eines Quadrats, das zugleich Westjoch des Kirchenschiffs war³, bis zum dritten Geschoß hinauf hochführen, genauer gesagt: bis zur Kreuzblume auf den Giebelschrägen des westseitigen großen Blendfensters. – Mehr als ein Jahrhundert blieb der Turm ein Torso, der den auf der Ostseite des Turmes noch ablesbaren Dachfirst der dahinterliegenden kleinen Kapellenkirche nicht überragt hat. Dem Turm widerfährt das gleiche Schicksal wie vielen von den Städten getragenen Bauunternehmungen: Hochfliegende Bauideen und imponierende Pläne konnten nicht verwirklicht werden, da sie am Ende die Leistungsfähigkeit der Bürgerschaft überstiegen.

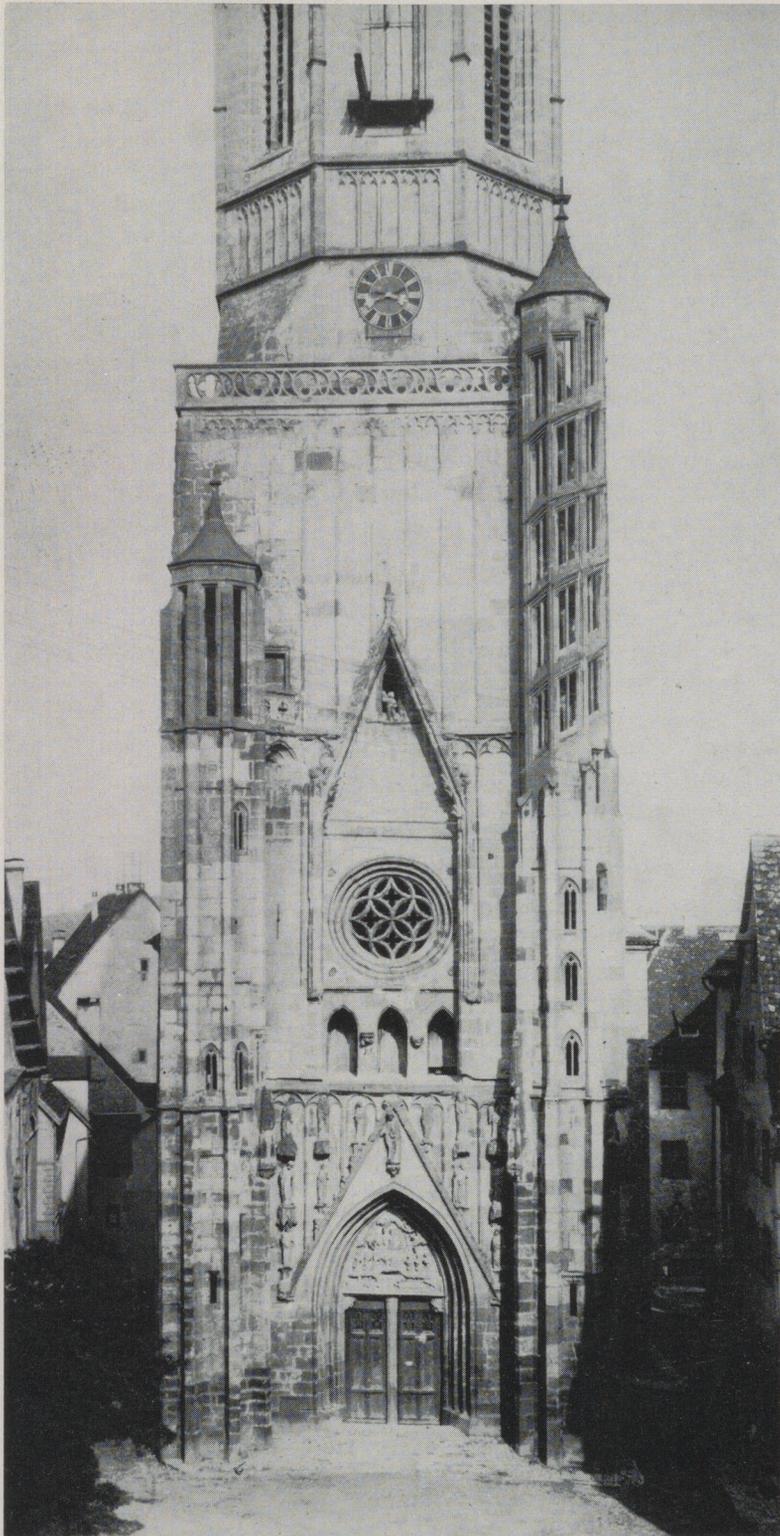
Der Turm des 14. Jahrhunderts konnte sich nicht zur stadtbeherrschenden Wirkung aufschwingen. Er kulminiert vielmehr in der bildnerischen Ausstattung seiner Architektur mit dem umfangreichsten Skulpturenzyklus der Monumentalplastik in Schwaben. Hier stellt sich Rottweil neben die reichsstädtische Kunst in Schwäbisch Gmünd (Chorportale der Heiligkreuzkirche), Ulm (Münster) und Esslingen a. N. (Frauenkirche).

Was heute noch am Bau vorhanden ist, ist nur ein letzter Glanz: Die Verkündigung an Maria und die Anbetung der Könige in zwei Streifen auf dem Tym-



Kapellenturm, Gesamtansicht von Westen

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg



Kapellenturm vor der Instandsetzung 1883–1914. Zustand der Gieblnische vor der Ausführung der Vergitterung 1907 Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

panon des Nordportals; im Südportal ein stark fragmentiertes Tympanon, dessen Reste im oberen Feld, zwei Engel, Ochs und Esel, auf die Darstellung der Geburt Christi schließen lassen, und im Westportal schließlich eine das ganze Bogenfeld füllende Darstellung des Jüngsten Gerichts.

Die Lünettenreliefs über den unteren Eingängen zu den beiden Treppentürmen an den Ecken der Westfront, 1928/30 durch ergänzte Kopien ersetzt, sind mehr diesseitigen Themen gewidmet: Die wegen ihrer menschlich gefühlvollen Züge vielgerühmte Eheschließung eines Ritters im behutsamen, liebevollen Zueinanderneigen eines knienden Paares, also wohl ein Hinweis auf eine der Funktionen der Kapelle als Beurkundungsstätte und, über dem Eingang zum Archiv der Stadt im Obergeschoß, zwei kniende Bürger, Räte der Reichsstadt, in der Deutung eines Buchtextes, wahrscheinlich der reichsstädtischen Verfassung. Diese profanen Themen über profanen Eingängen sind am Gotteshaus nur möglich und verständlich in ihrer inneren Beziehung auf das Jüngste Gericht, auf den über dem Haupteingang zur Kapelle thronenden Weltenrichter.

Die an zwei der drei freistehenden Turmseiten auf Konsolen gestellten Statuen wurden vor 40 Jahren in das Städtische Museum Lorenzkapelle gebracht, weil sie ganz zu verwittern drohten. An der Südseite befanden sich 14 Propheten mit vor sich entrollten Spruchbändern. Über dem Westportal waren Christus und die 12 Apostel aufgestellt. Doch nur die Muttergottes an der Südwestecke des südlichen Treppenturms befindet sich als Kopie am ursprünglichen Ort. Wolfgang Bech hat neuerdings überzeugende Gründe dafür angeführt, daß die Apostel und Christus erst im Zuge der Erweiterung des Schiffs zur barocken Halle 1727 an die Turmfassade verbracht worden sind⁴. Sie stammen wahrscheinlich aus dem Inneren der Kirche. Heute sind die meisten Konsolen leer oder abgeschlagen. Nur von zwei der also nachträglich außen aufgestellten Apostel und von der Christusfigur sind 1930 Kopien hergestellt worden.

Heute stellt sich das große „Blendfenster“ über dem Haupteingang als beherrschendes Motiv in das Zentrum des Erscheinungsbildes: die Vergitterung einer mit einem Giebel abgeschlossenen hohen Wandnische mit Maßwerk und Stabwerk. – Gerade diese Vergitterung Straßburger Prägung, die der Turmfassade ihr entscheidendes, unverwechselbares Gesicht gibt, ist nicht ursprünglich. Sie ist am Ende der postgotischen Phase einer historisierenden Epoche entworfen und entstanden als freie Reproduktion der Reutlinger Situation, ohne Anlehnung an Befunde,

die noch sichtbar waren, eine Zutat des Jahres 1907, also einer Zeit, die glaubte, die Gotik verbessern zu können.

Befundtreu kopiert sind die mit Krabben besetzten Giebelschrägen, die von einer großen Kreuzblume bekrönt werden. Einigermaßen richtig sind wohl auch die Fialen, die sich aus den Gewändeeckprofilen der Nische herausentwickeln. – Dort, wo heute die spitzbogige Hauptordnung des Maßwerks der Vergitterungsbahnen in die Giebelschrägen einschneidet, war ursprünglich in einem etwas gedrückten Halbkreis ein Bogen von einer Giebelschräge zur anderen geschlagen. Die Unterseite des Bogens war mit einem Kamm durchbrochener Nasen verziert. So waren das Rosenfenster (mit seinem 1575 erneuerten Maßwerk) und das kleine Spitzbogenfenster im Scheitel der Giebelnische unverstellt sichtbar. Die Nische, die heute im Stil der Hochgotik erscheint, zeigte ursprünglich also Formen, die deutlich in die Spätgotik der bürgerlichen Zeit hinüberführen.

Dem Rundbogen in der Giebelnische des zweiten Geschosses entsprach unten ein Segmentbogen über dem Westportal, der zwischen die Treppentürme eingespannt war. Dort sind seine Ansätze noch erkennbar. Dieser Bogen war der vorderseitige Abschluß einer überdeckten Portalvorhalle, die etwa den – freilich späteren – Vorhallen der Langhausportale des Ulmer Münsters entsprochen haben dürfte.

Die Abdeckung der Portalvorhalle saß in Höhe des ersten Gesimses und bildete über dem Haupteingang einen Balkon, der von der Giebelnische oberhalb zu betreten war.

Die Portalvorhalle, von der wir aus einer Beschreibung Kenntnis erhalten⁵, ist wahrscheinlich anläßlich des Umbaus von Langhaus und Chor zwischen 1727 und 1733, wie es heißt, „ohne Noth entfernt“ worden, vielleicht nur, um der Aufstellung des aus dem Innern der Kirche stammenden Apostelzyklus Platz zu geben, ein einschneidender Verlust ursprünglicher, stilistisch bedeutungsvoller Bausubstanz.

Da der Turm gemäß den Plänen des ersten Meisters zunächst unvollendet blieb, stellt sich die Frage nach der Art seines oberen Abschlusses. Baurisse, die wichtigsten Quellen für eine Rekonstruktion, sind leider nicht erhalten. Auch aus der scheinbar modellhaften Darstellung einer Kirche mit Westturm auf dem Westportaltympanon ergibt sich kein Hinweis. Dort ist zwar eine Kirche dargestellt, aber keine bestimmte Kirche. Da am Bau selbst keine Ansätze sichtbar sind, kann die Frage, in welcher Höhe der Turm vom Viereck des Grundrißquadrates in ein Achteck übergeführt wird und mit welchen architektonischen Mitteln das



Kapellenturm, Westportal von Südwesten

Aufnahme Foto Marburg

geschehen sollte, nicht beantwortet werden. Das von Ernst Adam⁶ in Analogie zur Marburger Elisabethkirche rekonstruierte vierseitige Schallarkadengeschoß des *Freiburger Turmunterbaumeisters* könnte für das vierte Geschoß des Kapellenturmes ebenso vorbildlich gewesen sein, wie der ausgeführte oktagonale Aufbau des *zweiten Freiburger Turmmeisters*. Für die erste Möglichkeit spricht der Westturm der Florentiuskirche in Niederhaslach/Elsaß, zu dem auch hinsichtlich der Treppentürme gewisse typologische Beziehungen bestehen. Andererseits kommt dem zwischen 1298 und 1350 entstandenen Oberbau des Turmes in Freiburg epochenmachende Bedeutung zu, so daß es verwunderlich wäre, wenn der „*Rottweiler Meister*“ sich mit dieser Lösung nicht auseinandergesetzt hätte.

Hier tritt die weitere entscheidende Frage zur ersten, wann der Rottweiler Kapellenturm erbaut worden ist.

Wolfgang Beeh hat 1959 den von der bisherigen Forschung (Eduard Paulus⁷, Georg Dehio⁸, Hans-Friedrich Secker⁹, Paul Hartmann¹⁰, Julius Baum¹¹, Otto Schmitt¹², Wilhelm Pinder¹³ und Albert Walzer¹⁴) vorgeschlagenen Datierungen der Architektur des Turmunterbaus oder seiner bildnerischen Ausstattung in das 2. Viertel des 14. Jahrhunderts oder um 1330/40 eine Spätdatierung in die Zeit zwischen 1356 und 1364 entgegengesetzt. Den damit angeschnittenen wissenschaftlichen Detailfragen sei hier nicht weiter nachgegangen. Entscheidend ist allerdings dabei die Frage, ob der „*Rottweiler Meister*“ ein Schüler der von Schwäbisch Gmünd ausgehenden *Parler* ist, jener großen Baumeisterfamilie, mit deren Namen die bedeutendsten Bauschöpfungen der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zusammenhängen. – Gmünd ist die Wiege eines neuen Stils, der von Straßburg, Basel und Thann über Ulm und Augsburg bis Prag, Kolin, Kuttenberg und Agram die Straßburger Stilnachfolge ablöst.

Die Bildwerke der Frauenkapelle, Portalbogenreliefs und Statuen als „*parlerisch*“ im Sinne der unmittelbar nach 1351 entstandenen Gmünder Chorphortale zu bezeichnen, heißt, den dort entscheidend und wegweisend herausgebildeten *Parlerstil* vollkommen zu verkennen. Im Vergleich zeigt sich dies auf den ersten Blick: das ganz neue Verhältnis der Gewänder zum Körper, die neue Körperlichkeit der Leiber ist in Rottweil nirgendwo zu erkennen. Dort wirkt noch Straßburg und seine Abkömmlinge in einer eigentümlichen, z. T. fast manierierten Übersteigerung des Stils der Straßburger Westportale. Die stilistisch gesehen nächsten Verwandten sind in Schwäbisch Gmünd, an den

Langhausportalen der Heiligkreuzkirche (um 1330), in Esslingen, am östlichen Südportal der Frauenkirche (um 1340), und in Augsburg, am Chornordportal des Domes (bez. 1343) zu finden. Keines dieser Beispiele zwingt zu einer Datierung nach der Jahrhundertmitte. Dagegen lassen sich die bisherigen Datierungen auf das Jahrzehnt zwischen 1340 und 1350 einengen. – Die Urkunden, insbesondere jene vom 13. Februar 1356¹⁵, stehen zu dieser Datierung nicht in Widerspruch. Wären die unteren Geschosse des Turmes und damit die Plastik zwischen 1356 und 1364 geschaffen worden – wie Beeh meint –, müßte der Stil der Chorphortale von Gmünd, das Neuartige auch in Rottweil sichtbar werden¹⁶. Das ist nicht der Fall.

Auch die Steinmetzzeichen eines *Parlers*, der Winkelhaken¹⁷ am linken und rechten Konsolstein des Westportaltympanons, also an vielsagender Stelle, können diese Datierung nicht in Frage stellen, denn *Heinrich d. A.*, Ahnherr jener weitverzweigten Baumeisterfamilie, hat mit diesem Zeichen bereits um 1320 signiert. Er muß es gewesen sein, den man auf Grund der reichsstädtischen Beziehungen nicht nur nach Augsburg¹⁸ und Ulm gerufen hat, sondern auch nach Rottweil. *Heinrich Parler d. A.* hat auch dort einen wesentlichen Rat gegeben, hat vielleicht einen Riß geliefert, offenbar auch selbst Hand angelegt, und dann das Werk seinen aus der Straßburger Schule hervorgegangenen *Parlieren* überlassen. Wenn die Zeichen original sind, und darüber kann kein Zweifel bestehen, dann ist Rottweil ein weiteres Werk der sich an *Heinrich Parler* anschließenden *Parlerschule*.

Aberlin Jörg, der Stuttgarter Hofbaumeister, hat das unvollendete Werk 120 Jahre später auf seine Weise zu Ende gedacht. Er führt die Treppentürme weiter hoch, den nördlichen vom zweiten umlaufenden Gesims bis zur Mitte des dritten Geschosses, den südlichen bis zum Ansatz des Oktogons. Wie sich dort die Spindeltreppe im Innern in der spiraligen Anordnung der Fenster nun nach außen hin abzeichnet, ist für diesen Meister typisch. In Stuttgart hat er an der Stiftskirche ein mit seinem Meisterschild signiertes, eng vergleichbares Beispiel geliefert.

Aberlin Jörg schließt das dritte Geschoß und damit den Turmunterbau waagrecht ab und führt den Turm mit zwei oktagonalen Geschossen hoch hinauf. Das oberste Geschoß ist als Krone des Werks noch einmal gesteigert. Hier wird durch architektonische Zierglieder jegliche Wirkung der Wandflächen vermieden und verstellt.

Mit einer Höhe von insgesamt 70,27 m steht der Turm in keinem Verhältnis mehr zur dahinterliegenden Kapellenkirche, die nur 41 m lang ist. Er ist mit



Kapellenturm von Südosten

Aufnahme Foto Marburg

seinem Maß auf die Stadt bezogen, in deren Auftrag er entstanden ist, als sichtbares Zeichen eines städtischen, reichsstädtischen Bewußtseins, aus neuem Bürgertum erwachsen, Aufgipfelung der Stadt.

Ist der Freiburger Münsterturm der bedeutendste Kirchturm der Hochgotik, so ist der Kapellenturm einer der bedeutendsten Kirchtürme der Spätgotik in Deutschland.

Anmerkungen

¹ Urbar der Frauenkirche 1588, fol. 196 b. Rottweil, Stadtarchiv. – ² Zur Bedeutung des Freiburger Turmes vgl. besonders *Ernst Adam*, Der Turm des Freiburger Münsters. In: *Schau-ins-Land* 73. Freiburg i. Br. 1955, S. 18 ff. Dort ist weitere Forschungsliteratur angegeben. – ³ Die weite Arkade zwischen Turmhalle und Schiff wurde 1699 zugemauert. – ⁴ *Wolfgang Beeb*, Der Kapellenturm in Rottweil und seine Skulpturen aus dem 14. Jahrhundert. Phil. Diss. Bonn 1959, S. 49, 80 f., 93, 152. – *Derselbe*, Zu den Bildwerken des Rottweiler Kapellenturms. In: *Schwäb. Heimat* 1969, S. 102 ff. (mit Abbildungen). – ⁵ Beschreibung der Oberämter Württembergs, Bd. 56: Oberamt Rottweil. Stuttgart 1875, S. 186 ff. bes. S. 187. – ⁶ Siehe Anm. 2, S. 35, Abb. 6. – ⁷ Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Schwarzwaldkreis. Bearbeitet von Eduard Paulus. Stuttgart 1897, S. 239 ff. und 308 ff. – ⁸ *Georg Dehio*, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 3, Süddeutschland. 1. Auflage Berlin 1908 und alle folgende Auflagen. – *Derselbe*,

Geschichte der deutschen Kunst, Text-Bd. 2. Leipzig und Berlin 1930, S. 55, 97 f. – ⁹ *Hans-Friedrich Secker*, Die frühen Bauformen der Gotik in Schwaben = Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 138. Straßburg 1911, S. 35 ff. – ¹⁰ *Paul Hartmann*, Die gotische Monumentalplastik in Schwaben, ihre Entwicklung bis zum Eindringen des neuen Stiles zu Beginn des 15. Jahrhunderts. München 1910, S. 5 ff. – ¹¹ *Julius Baum*, Gotische Bildwerke Schwabens. Augsburg 1921, S. 90 ff. – *Derselbe*, Die Bildwerke der Rottweiler Lorenzkapelle. Augsburg 1929, Nr. 9–35 und S. 19 ff. – ¹² *Otto Schmitt*, Straßburg und die Süddeutsche Monumentalplastik des 13. und 14. Jahrhunderts. In: *Staedeljahrbuch*, Bd. 2, 1922, S. 135 f. – *Derselbe*, „Der Rottweiler Stil“, Herkunft, Entwicklung und Ausbreitung einer schwäbischen Bildhauerschule des 14. Jahrhunderts. Vortrag, Rottweil 1941. – ¹³ *Wilhelm Pinder*, Die deutsche Plastik des 14. Jahrhunderts. München o. J. (1925), S. 28 ff. – ¹⁴ *Albert Walzer*, Das Bildprogramm an den mittelalterlichen Kirchenportalen Frankreichs und Deutschlands. In: *Festschrift für Wilhelm Pinder*. Leipzig 1938, S. 158 ff. – ¹⁵ *Beeb* a. a. O. (Anm. 4) S. 28 f. – ¹⁶ Wie etwa in Colmar, an der bildnerischen Ausstattung des 1356 begonnenen Chores der Martinskirche, vgl. dazu: *Peter Anstett*, Das Martinsmünster zu Colmar, Beitrag zur Geschichte des gotischen Kirchenbaus im Elsaß = Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein, Bd. VIII. Berlin 1966, S. 75 f. – ¹⁷ Das Zeichen wird im Inventar (siehe Anm. 7) als „h“ bezeichnet. Daß es sich ohne Zweifel um den Winkelhaken der Parler handelt, kann ein Vergleich mit den Zeichen in Gmünd, Freiburg, Ulm, Prag zeigen. Die Winkel der Balken zueinander sind evident identisch. – ¹⁸ Zur Wölbung des Domwestchors und zur Erweiterung des dreischiffigen Langhauses zur Fünfschiffigkeit.

Das römische Rottweil

Von Dieter Planck

Die römische Vergangenheit von Rottweil (mit dem antiken Namen Arae Flaviae) beginnt unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.). Vespasian griff alte Pläne zur Eroberung des rechtsrheinischen Gebietes wieder auf und auf seinen Befehl hin wurde der Raum um den oberen Neckar in den Jahren 73/74 n. Chr. dem Römischen Imperium einverleibt¹. Der Zweck, dieses Gebiet zu besetzen, lag in der Verkürzung des Weges zwischen dem mittleren Rhein und der Provinz Rätien, dem Gebiet von Oberschwaben und dem heutigen westlichen Teil von Bayern. Auf Grund der Inschrift eines Meilensteines von Offenburg² wissen wir, daß in den Jahren um 74 n. Chr. unter dem Befehl des kaiserlichen Legaten Cnaeus Pinarius Cornelius Clemens eine Straße

vom Legionslager Argentorate (Straßburg) nach Rätien gebaut worden ist. Bei der Okkupation des Rottweiler Raumes spielte das Legionslager Vindonissa (Windisch bei Brugg) ebenfalls eine wichtige Rolle und war wohl Ausgangspunkt der eigentlichen militärischen Unternehmung. Rottweil, der Kreuzungspunkt zweier wichtiger Straßen, einerseits von Straßburg durch das Kinzigtal über Kastell Waldmössingen und andererseits von Windisch über Kastell Hüfingen wurde in den darauffolgenden Jahren ein wichtiger militärischer und ziviler Mittelpunkt³.

So ist es nicht verwunderlich, daß schon vor knapp zweihundert Jahren die Erforschung der römischen Altertümer von Rottweil ihren Anfang nahm, als nämlich das be-